

XXIII. Kapitel.

DER HOCHVERRATSPROZESS. DIE SCHRIFTEN „ÜBER DIE WAHRHEIT DER PROPHETIE“ UND DER „TRIUMPH DES KREUZES“.

So sehr sich alle, die von einer Rückkehr der Medici das Verderben der ganzen Stadt, zum mindesten ihrer Person und Familien fürchteten, über das Mißlingen des Anschlags vom 28. April freuten, so durften sie sich doch nicht verhehlen, daß die Gefahr noch immer nicht behoben war. Sowenig zweifelte man am End-
erfolge der Söhne Lorenzos, daß es selbst ihre Gegner für geratener hielten, sich auf guten Fuß mit ihnen zu stellen, von der Erwägung geleitet, es sei doch immer noch besser, die Zügel der Regierung in ihre erfahrenen Hände zu legen, als länger mitanzusehen, wie die Stadt immer mehr herabkam¹. Die Gehässigkeiten, die im Schoße der Bürgerschaft üppig wucherten, konnten den Medici nur höchst willkommen sein; und als der Ausbruch des Bürgerkrieges anläßlich der Exkommunikation des Frate näher denn je gerückt schien, hieß es vielfach, das sei der beste Weg für Peter, um ohne Kosten und Mühe zurückzukehren². Die Gegner der Medici hatten daher allen Grund, ein wachsames Auge auf die mediceischen Machenschaften zu werfen. Ende Juli gelang es, den Mönch Ludwig Mondello zu verhaften, der nicht nur die Pisaner bei ihrem Aufstande unterstützt und hierbei mehrere Florentiner verwundet, sondern soeben noch als Vertrauensmann des Kardinals Sanseverino, des rührigen Gönners Peters, Nachrichten aus Rom vermittelt hatte³. Da sich anfangs August das Gerücht verbreitete, Peter bereite einen neuen Angriff auf Florenz vor und sei bereits in Bolsena eingetroffen, um Truppen zu sammeln, so sandte die Signorie zahlreiche Späher in der Richtung von Rom und Bologna aus, um Genaueres über die Absichten Peters zu erfahren; seine florentinischen Freunde dagegen schöpften neuen Mut und kehrten in der Erwartung, daß es bald eine Umwälzung geben

werde, unauffällig in die Stadt zurück⁴. Sie sollten in ihr eigenes Verderben rennen.

Am 4. August war ein junger Florentiner vornehmer Abkunft, namens Lambert dell' Antella, der einige Zeit vorher wegen seines Verkehrs mit Peter des Landes verwiesen worden war, dank der Umsicht Franz Valoris und Thomas Tosinghis auf seiner Besitzung nahe Florenz aufgegriffen und gefangen in die Stadt gebracht worden⁵. Seine Aussagen⁶ auf der Folter führten zur Verhaftung angesehenen Bürger, wie es Giannozzo Pucci und Johann Cambi waren. Diese gestanden, es sei ihr Plan gewesen, im Verein mit ihren Genossen in der Nacht auf das Fest Mariä Himmelfahrt Peter heimlich in die Stadt einzulassen und mit Hilfe bereit gehaltener Truppen zum unumschränkten Herrn von Florenz zu machen, sodann das niedere Volk mit Geld und Lebensmitteln zufriedenzustellen, die Gegner aber aus dem Wege zu räumen und namentlich die Familien Strozzi, Valori, Nerli und Giugni völlig auszurotten⁷. Bald wurden neue Verhaftungen vorgenommen, darunter Bernhard del Nero, der soeben noch Bannerherr der Gerechtigkeit gewesen war, Lorenz Tornabuoni und Nikolaus Ridolfi; sogar Peters Schwester Lucrezia, die mit Jakob Salviati vermählt war, wurde in Untersuchung gezogen, in der sie sich mannhaft benahm⁸. Andere Bürger, die auf ihren Landhäusern weilten, weigerten sich, zu erscheinen, oder entflohen. Die Beschuldigten waren samt und sonders die ergebensten Diener des Mohren, zu dessen Anhängern die Freunde Peters überhaupt alle zählten⁹. Die Untersuchung wurde unter Anwendung der Folter mit größter Strenge ohne Ansehen der Person durchgeführt¹⁰. Da die Angeklagten den reichsten und vornehmsten Geschlechtern der Stadt angehörten, so trugen die Acht der Gerechtigkeit, denen die Gerichtsbarkeit zustand, Bedenken, sich die Verantwortung für das zu erwartende Urteil, das angesichts des begangenen Hochverrats kaum zweifelhaft sein konnte, allein auf die Schultern zu laden. Man bildete daher einen eigenen Gerichtshof, der aus den Mitgliedern des Rates der Achtzig sowie der obersten Behörden, denen noch verschiedene andere angesehene Männer beigesellt wurden, bestand und sich aus etwa 60 Köpfen, größtenteils Fratesche, zusammensetzte. Die Abstimmung ging in der Weise vor sich, daß jeder seine Stimme einzeln abgab, die ein öffentlicher Notar sofort zu Protokoll nahm¹¹. Das Ergebnis war ein fast einhelliges

29 Schnitzer, Savonarola

Todesurteil über die erwähnten fünf Hauptangeklagten; nur wenige begnügten sich mit der allgemeinen Erklärung, man müsse der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, ohne ausdrücklich die Todesstrafe zu fordern¹². Die Verurteilten legten nun Berufung an den großen Rat ein und betrauten G. A. Vespucci, den hervorragendsten Rechtsgelehrten der Stadt, mit der Vertretung ihrer Sache. Eine beispiellose Aufregung bemächtigte sich der gesamten Bürgerschaft. Auf leidenschaftlichste stritt man darüber, ob man der Berufung stattgeben solle oder nicht, denn bei dem zahlreichen und mächtigen Anhang der Verhafteten durfte man von einer Verhandlung im großen Rate einen Freispruch erwarten, der auf eine Wiederherstellung Peters hinauslief¹³. Die Stimmung des Volkes war einer Berufung nicht günstig¹⁴. Gegen eine solche machte man geltend, bei offenkundigen Verbrechen des Hochverrates bedürfe es keiner Berufung; sie gewähren, hieße nichts anderes, als die Gerechtigkeit den Verwandten und Freunden der Beklagten ausliefern und dem Tyrannen, der ohnehin schon in Siena stehe, die Tore der Stadt öffnen. Zu ihren Gunsten führte man an, das Volk, im großen Rate verkörpert, habe als oberster Herr und Richter das letzte Wort namentlich bei unwiderruflichen Entscheidungen, so besonders wenn das Leben von Bürgern auf dem Spiele stehe, zu sprechen; sei die Berufung selbst in solchen Fällen, in denen man sie am allernötigsten habe, nicht zulässig, so habe sie überhaupt keinen Wert¹⁵. Am 21. August fand die letzte Beratung statt, die stürmisch verlief. Die Frateschen waren die heftigsten Gegner der Berufung. Einige ließen sich so weit fortreißen, daß sie den Fürsprechern drohten, sie aus den Fenstern zu werfen und ihre Häuser in Brand zu stecken¹⁶. Franz Valori, von unauslöschlichem Hasse gegen Peter Medici erfüllt, hatte den Angeklagten den Tod geschworen¹⁷ und erklärte geradezu, entweder müßten sie sterben oder er selbst. Da nun zu allem Unglücke während der Sitzung Briefe aus Mailand und Rom mit warmen Empfehlungen für die Verurteilten einliefen, so daß es schien, als maßen sich fremde Herrscher eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Stadt an, so war das Schicksal der fünf Verurteilten entschieden¹⁸. Das Todesurteil vom 17. August wurde bestätigt¹⁹, während die übrigen Angeklagten mit gelinden Strafen davonkamen, da man nicht so viel Fleisch auf einmal dem Feuer überliefern wollte²⁰. Die Hinrichtung

wurde noch in derselben Nacht vollzogen. Einer nach dem andern wurde in den Hof des Palastes des Stadtkapitäns geführt, wo dichtes Stroh nachgestreut wurde, damit der folgende das Blut des früheren nicht sehe. Zeugen des traurigen Schauspiels waren nur wenige Bürger, denen die armen Sünder ihre Frau, ihre Kinder oder ihre Seele empfahlen. Der letzte, der sein Haupt auf den Richtblock legte, war Bernhard del Nero, dem der Henker einen Streich versetzte und das Kinn ganz zerhieb. Die Leichname ließ man den Hinterbliebenen zur Beisetzung in den Familiengrüften überbringen²¹. Das Vorgehen wurde vom Volke als zu große Grausamkeit empfunden²², zumal da der Grad der Verschuldung doch nicht bei allen gleich war. Am wenigsten schien Bernhard del Nero belastet, ein Greis von 72 Jahren, der ob seiner Klugheit und politischen Erfahrung auch im Kreise der Arrabbiaten hoch geschätzt war. Das einzige, was ihm zur Last fiel, war sein stilles Einverständnis mit dem Anmarsche Peters vom 28. April, von dem er wußte, ohne ihn anzuzeigen, wozu er gerade in seiner damaligen Stellung als Bannerherr doppelt verpflichtet gewesen wäre. Daß ihm die Unterlassung den Kopf kostete, hatte er hauptsächlich seinem Gegner Franz Valori zu danken, der, um sich der unbestrittenen Herrschaft über die Stadt zu erfreuen, eben ihn beseitigt wissen wollte²³. Johann Cambi hatte ehemals die Bank der Medici in Pisa verwaltet, war aber durch den Abfall dieser Stadt und den Sturz seines früheren Herrn verarmt, so daß er das begreifliche Verlangen hegte, durch Herstellung Peters wieder in die Höhe zu kommen²⁴. Giannozzo Pucci, ein 36jähriger Mann von hoher Begabung und feiner Bildung, war mit Leib und Seele Peter ergeben, dem er von Jugend an befreundet war und auf den er bei der Niedrigkeit seiner Abstammung und bei dem üblen Rufe seines Vaters all seine Hoffnung setzte²⁵. Lorenz Tornabuoni, ein naher Verwandter Peters und erst 32 Jahre alt, war zwar beim Volke allgemein beliebt, aber so verschuldet, daß er sich nur durch eine Staatsumwälzung wirtschaftlich zu erheben vermochte²⁶. Nikolaus Ridolfi war der Schwiegervater einer Schwester Peters, mit dessen Hilfe er künftig zu Macht und Würden zu gelangen hoffte²⁷. Er sowie Bernhard del Nero neigten den Arrabbiaten, Pucci und Tornabuoni dagegen den Frateschen zu²⁸, beide hatten soeben noch die Bittschrift zugunsten des Frate unterzeichnet²⁹. Franz Valori hätte

sie daher gerne gerettet, mußte sie aber, da sie am schwersten belastet waren, ihrem Schicksale überlassen, wenn er nicht zugleich auch Bernhard del Nero, dem er den Untergang geschworen hatte, befreien wollte³⁰. Peinliches Befremden erregte es vielfach³¹, daß Savonarola zur Rettung der Verurteilten, unter welchen sich doch zwei seiner vornehmsten Anhänger befanden, nicht nur nichts tat, sondern sogar dem Bannerherrn Bartoli durch seine Mönche, wie es hieß, sagen ließ, Gott wolle, daß man Gerechtigkeit übe³². Er selbst erklärte später³³, allerdings sei er damit einverstanden gewesen, daß die Beklagten zum Tode oder zur Verbannung verurteilt würden. In der Überzeugung jedoch, die Sache sei bei Valori in besten Händen, habe er sich aller Einmischung enthalten, und wenn er Valori auch eine Empfehlung für Torna-buoni zugehen ließ, so habe er dies doch in so matter Weise getan, daß Valori unschwer erkennen konnte, es sei ihm in Wirklichkeit nichts daran gelegen. In der Tat konnte sich der Frate nicht wohl anders verhalten. Wieder und wieder hatte er auf der Kanzel feierlich erklärt, jeder Versuch einer Einführung der Tyrannei verdiene als größtes Verbrechen gegen das Volkswohl schwerste Strafe; und nun hätte er sich selbst untreu werden sollen, weil ein paar reiche Anhänger, die dies ohnehin nur zum Schein waren³⁴, aus eigener Schuld in Gefahr schwebten? Hätte nicht das ganze Volk an ihm irre werden müssen, wenn er eine solche Charakterlosigkeit an den Tag gelegt hätte? Ohnehin war er verdächtigt worden, er sei nicht bloß ein Parteigänger, sondern geradezu der Vater und Leutnant des Tyrannen, der mit seinem Wissen und Willen jüngst bis an die Tore der Stadt kam³⁵. Im selben Sinne ließ sich die Bemerkung des Kardinals Caraffa ausschlagen, der Kardinal Medici wie sein Bruder Peter habe sich lobend über den Frate geäußert³⁶. Auch der Umstand konnte Anlaß zum Argwohn geben, daß sich die Bigi unlängst zu den Frateschen geschlagen hatten. Obschon nun vom Frate mannigfache Fäden zu den Medici liefen, so wurde er irgendwelcher verdächtiger Beziehungen zu ihnen im Hochverratsprozesse selbst nicht geziehen, geschweige denn überführt. Wohl aber ward nachgewiesen, daß der Augustinergeneral Marian von Gennazano, der kurz zuvor noch zugunsten der Liga und gegen den Frate in Florenz gepredigt hatte, sehr stark in die peinliche Verschwörungsgeschichte verwickelt war³⁷. Der Mönch Seraphin vom

f. Hochverrat,
 Savonarola

Augustinerkloster S. Gallo zu Florenz hatte als Unterhändler zwischen Peter und Pucci gedient³⁸.

Nach dem Hochverratsprozesse war Franz Valori, vom Volke als ein neuer Kato gegen Katilina gepriesen, der mächtigste Bürger der Stadt³⁹, zumal da Peter Philipp Pandolfini, sein Nebenbuhler im Lager der Frateschen, aus Gram über diesen Gang der Dinge gestorben war⁴⁰. Und doch war seine Stellung in Wirklichkeit niemals so schwach wie eben jetzt, da sie am stärksten schien. Namentlich wandten sich die Bigi, die sich soeben noch mit den Frateschen verbündet hatten, nunmehr von diesen ab; selbst die angesehensten Piagnonen, Männer wie P. A. Soderini, Peter Guicciardini, und J. B. Ridolfi, kehrten Valori grollend den Rücken⁴¹. Dieser sollte es nach wenigen Monaten schon am eigenen Leibe erfahren, wie kurzsichtig sein gehässiges Vorgehen gewesen war. An seinen Händen klebte das Blut der Hingerichteten, das laut zum Himmel um Rache schrie. Gebieterisch verlangten ihre Anverwandten und Freunde, man möge mit derselben un-nachsichtigen Strenge nun doch auch wider die Männer einschreiten, die durch ihre hochverräterischen Verbindungen mit dem Mohren der Stadt nicht weniger schadeten, und noch vor kurzem den Kaiser herbeigerufen hatten, ebenfalls zu keinem anderen Zwecke, als um die gegenwärtige Verfassung zu stürzen, die Nerli, die Strozzi und ein Teil der Manelli, Martelli und Capponi. Man möge doch auch die geheimen Einverständnisse und die Unterschriften ahnden, deren sich Valori und seine Anhänger schuldig gemacht hatten⁴². Und wie die Angehörigen der Hingerichteten den Augenblick kaum erwarten konnten, da sie ihre unbändige Wut an dem Urheber des Unglückes ihrer Familien auslassen konnten, so knirschten die Arrabbiati vor Ingrim, sich nunmehr unter das Joch der Frateschen gebeugt zu sehen, das sie bei nächster Gelegenheit abzuwerfen entschlossen waren. Sie klagten, daß es mit der Stadt immer mehr bergab gehe und die wirtschaftlichen Lasten immer unerträglicher würden⁴³.

Zunächst freilich wurde die Stellung der Frateschen durch die außenpolitische Lage nur noch befestigt. Am 31. Oktober 1497 lief der Waffenstillstand ab, den Karl VIII. mit der Liga geschlossen hatte⁴⁴. Nun hatte er die Hände wieder frei und säumte nicht, seine florentinischen Freunde von seinem Entlusse zu verständigen, nach Italien zurückzukehren und ihnen Pisa zurückzu-

stellen⁴⁵. Die Nachricht rief in den Kreisen der Liga ernste Beunruhigung hervor. Der Mohr ließ ein Gutachten des Inhalts ausarbeiten, die italienischen Mächte sollten zusammenstehen und die Pläne des Königs mit vereinten Kräften zu verhindern trachten⁴⁶. Der Herzog von Ferrara, der „erste Freund des Königs“, ließ sich zu dem Zugeständnisse herbei, seinen Sohn, der bisher in französischem Solde stand, zurückzurufen und in venetianische Dienste zu geben⁴⁷. Die ganze Lombardei hielt nun geschlossen zusammen. Florenz war die einzige italienische Macht, die dem Könige treu blieb und daher als „Stein des Anstoßes in Italien“ bezeichnet wurde⁴⁸. Gleichwohl ließ sie sich von ihrer Politik nicht abbringen. Nicht etwa nur die Frateschen⁴⁹, sondern auch die Arrabbiaten, Männer wie Wilhelm Pazzi, Lorenz und Johann Medici, Alfons Strozzi und Bernhard Rucellai, sowie verschiedene andere, die Handel in Frankreich trieben, standen auf französischer Seite⁵⁰. Zwar erregte es allgemeine Entrüstung, daß sich die französische Habsucht neuerdings mit einer Forderung von 150 000 Dukaten, die Robert von Aubigny für die Zurückgabe Pisas erhalten solle, hervorwagte⁵¹. Gleichwohl fand man es nicht für geraten, sich von Frankreich zu trennen. Man wußte, daß die Venetianer den Papst gegen Florenz verhetzten⁵² und darauf drangen, die Kräfte der italienischen Empörer, der Florentiner und des Herzogs von Ferrara, der ein Doppelspiel trieb und trotz seiner Annäherung an die Liga mit dem König nicht brach, möglichst zu schwächen. Man wußte nicht minder, daß die Venetianer Pisa beständig mit Truppen und Kriegsmaterial unterstützten, und daß der Mohr an einem Strange mit ihnen zog⁵³. Allerdings konnte man sich auch im Schoße der Liga der Einsicht nicht verschließen, es schlage nicht zum Vorteile Italiens aus, wenn man den Florentinern Pisa noch länger vorenthalte⁵⁴. Auch der Papst war der Ansicht, man dürfe die Florentiner nicht zur Verzweiflung treiben, da dies der sicherste Weg wäre, den König nach Italien zu ziehen⁵⁵. Im Konsistorium forderte er die Ligamächte dringend auf, den Florentinern das Ihrige zurückzustellen, und wenn auch die Venetianer widersprachen, so pflichteten ihm doch die übrigen Gesandten durchaus bei⁵⁶. Diese Nachgiebigkeit hatte in der durch immer neue Nachrichten genährten Angst vor der Rückkehr des Königs ihren Grund; hieß es doch, er komme noch dieses Jahr, ja er sei schon unterwegs⁵⁷. Dann

wieder liefen gegenteilige Meldungen ein, die in Florenz so sehr verstimmten, daß man dem „Freunde“ mit Abfall drohte. Die Signorie wurde von einem hohen römischen Herrn aufgefordert, auf ihren eigenen Vorteil bedacht zu sein und alle Hoffnung auf Frankreich fahren zu lassen, denn aus dem italienischen Feldzuge werde doch nichts, da ihn besonders der Kardinal S. Malo, von einigen italienischen Mächten bestochen, hintertreibe⁵⁸. Als nun gar der Mönch Augustin von Lucca nach Florenz kam und die Bürger der besonderen Zuneigung des Mohren versicherte, da waren die Arrabbiati und sogar die Frateschen des Lobes über den Herzog voll. Wenn dieser ihnen Pisa verschaffe, erklärten die einen wie die anderen, dann solle ihnen kein Opfer zu groß sein, denn ihre Sehnsucht, Pisa zu erhalten, sei so heiß, daß sie zu jeder Leistung bereit seien; wer ihnen Pisa verschaffe, der könne frei über Florenz verfügen⁵⁹. Schon sprach man von einer Verständigung der Frateschen mit Mailand. Diese versicherten jedoch, eine solche nicht nötig zu haben, da sie das Volk mit Hilfe des Frate ohnehin mühelos lenken könnten, wohin sie wollten⁶⁰.

Da die Frateschen während der ganzen zweiten Hälfte des Jahres die Signorie stellten, so blieb nichts unversucht, die Aufhebung des Kirchenbannes in Rom zu erwirken. Die Signoren bestürmten ihren Gesandten Bracci, in diesem Sinne beim Papste und besonders beim Kardinal von Neapel tätig zu sein. Er möge anklopfen, mahnten sie, rufen und schreien, keine Mühe scheuen und nicht nachlassen⁶¹. Sie baten Caraffa auch selbst inständig um seine Vermittlung⁶². Sie boten den Kardinälen und anderen hohen Prälaten sogar, wie es hieß, eine hohe Geldsumme für die Lossprechung⁶³ an. Die Reformkardinäle, denen die Sache des Frate übertragen war, hatten beantragt, den Bann für zwei Monate aufzuheben, auf daß der Frate inzwischen nach Rom pilgere oder in die Vereinigung willige. Der Papst kam dann aber mit ihnen dahin überein, die von der Signorie erbetene Lossprechung unter keinen Umständen zuzugestehen, wenn der Frate nicht zuvor den Weisungen des Heiligen Stuhls und seines Generals entspreche. Savonarola, vom ferraresischen Gesandten Manfredi hiervon in Kenntnis gesetzt⁶⁴, gab diesem zur Antwort, er wisse von allem und sei bereit, die Sache Gottes zu verteidigen, obschon sie einer Verteidigung nicht bedürfe. Gott sei sein Hort, und so bange er vor Sterblichen nicht. Es werde sich ja zeigen,

wer der Stärkere sei; er sei nur der Knecht und überlasse Gott die Entscheidung, der werde handeln und niemand werde zu widerstehen vermögen. Manfredi setzte seinen Herrn hiervon mit dem Bemerken in Kenntnis, er sei überzeugt, wenn dem Frate je etwas zustoße, so werde dieser Maßregeln ergreifen, über die man in Rom wie anderwärts staunen werde. Und ähnlich wie Manfredi gegenüber sprach sich der Frate in einem Briefe an seinen Freund Ludwig Pittorio aus. „Was meine Exkommunikation betrifft,“ schrieb er⁶⁵, „so würde ich es als eine weit ärgere Zensur erachten, mir die Lossprechung um Geld zu erkaufen. Ihr seht also, wie lügnerisch die Leute sind, die solche Märchen austreuen. Ich habe das Meinige getan, und der Papst scheint zur Lossprechung geneigt, wenn ihn nicht ein mächtiger Widersacher aus persönlicher Feindschaft gegen mich davon zurückhielte.“ Die Bemerkung des Frate über die Lossprechung um Geld bezog sich wohl auf das obenerwähnte Gerücht, die Frateschen hätten den Kardinälen Geld angeboten. Es fehlte jedoch auch nicht an Stimmen, kein Geringerer als der Kardinal Piccolomini, der nachmalige Pius III., habe sich zur Erwirkung der Absolution anheischig gemacht, wenn der Frate 5000 Scudi bezahle⁶⁶. In der Überzeugung, der Papst, wenn auch von feindseligen Personen gegen ihn eingenommen, aber an sich doch wohlgesinnt, werde sich einer göttlichen Vorstellung nicht unzugänglich erweisen, und in der Absicht, dem Eindrucke zu wehren, als sei seine Weigerung eines Eintrittes in die tuszische Kongregation der Ausfluß einer gegensätzlichen Gesinnung gegen ihn als Papst überhaupt, wandte sich der Frate neuerdings mit einem Schreiben an Alexander VI., in dem er sich dazu herbeiliess, ihn nicht bloß nochmals seiner Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu versichern, sondern sogar förmlich um Verzeihung zu bitten. „Wie ein Sohn,“ schrieb er am 13. Oktober 1497 an ihn⁶⁷, „der sich über den Zorn seines Vaters abhärmt, kein Mittel und keinen Weg unversucht läßt, um ihn zu versöhnen, und trotz aller Abweisungen an seinem erprobten Vaterherzen nicht verzweifelt, da geschrieben steht: ‚Bittet, und ihr werdet empfangen; klopft an, und es wird euch aufgetan werden‘ (Matth. 7, 7), so gräme auch ich mich um den Verlust der Gnade Eurer Heiligkeit mehr als über sonst eine Einbuße und höre nicht auf, mich mit der flehentlichen Bitte zu Ihren Füßen zu flüchten, mein Ruf möge endlich Gehör in Ihrem Antlitze finden, und ich

möge nicht länger aus Ihrem Herzen verbannt bleiben. An wen sollte ich mich denn auch wenden, denn als sein Schäflein an ihn, meinen Hirten, dessen segnende Stimme ich zu hören verlange und erbitte, nach dessen heilsamer Gegenwart ich mich sehne. Wäre ich doch längst zu seinen Füßen niedergesunken, wenn ich die Reise angesichts der Nachstellungen und Verfolgungen gottloser Leute hätte wagen dürfen. Doch bin ich entschlossen, sie anzutreten, sobald eine solche Befürchtung nicht mehr besteht, und ich brenne von ganzer Seele danach, mich endlich einmal von jeder Verleumdung reinigen zu können. Inzwischen unterwerfe ich mich wie immer aufs demütigste Ihrer Majestät, und wenn ich aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit irgendwie gefehlt haben sollte, so bitte ich inständig um Verzeihung. Denn reine Bosheit wird Sie an mir niemals entdecken. Ich bitte also flehentlich, Eure Heiligkeit möge mir den Born Ihrer Güte und Milde nicht entziehen. Hat Sie sich von meiner kindlichen Gesinnung erst einmal überzeugt, so wird Sie meine Anhänglichkeit, meine Ehrlichkeit und Ergebenheit immer aufs neue bewährt sehen. Ich empfehle mich demütig Eurer Heiligkeit.“ Da ein Brief des Frate an den Papst nachweislich auch früher schon unterschlagen worden war⁶⁸, so drängt sich in Anbetracht der fernerer geschichtlichen Entwicklung der Dinge die Vermutung von selbst auf, die Leute, denen an einer Verschärfung des Zwistes zwischen Papst und Frate alles gelegen war, hätten dafür gesorgt, daß die Stimme des Geächteten das Ohr des Hauptes der Christenheit nicht erreichte⁶⁹. Selbst wenn aber der Brief in die Hände des Papstes gelangt wäre, ob sich die Dinge wohl viel anders abgespielt hätten?

So mächtig und zahlreich die Gegner waren, die dem Frate am römischen Hofe nachstellten, so fehlte es ihm hier doch auch nicht an aufrichtigen Verehrern und Anhängern. So hatte ihm sein Landsmann, der apostolische Protonotar Bertrand, treue Freundschaft bewiesen, wofür er ihm mit der Versicherung dankte, daß sich seine Voraussagungen alle erfüllen und selbst die heftigsten Verfolgungen sein Werk nicht vernichten würden⁷⁰. Sicher gereichte es dem Frate zu nicht geringer Genugtuung, zu erfahren, daß nicht bloß der ferraresische Gesandte Anton Costabili am mailändischen Hofe seine Sache wacker verteidigt, sondern auch selbst Meister Vinzenz (Bandelli) die Stichhaltigkeit der Gründe anerkannt hatte, die für die Ungültigkeit des Bannes sprachen⁷¹. Geradezu gerührt

war⁷² er von dem warmen Briefe, den ihm der Minorit und Professor der Theologie, Marcanton von Ficino gewidmet hatte. Wenn selbst ein so geschätztes Mitglied des ihm sonst wenig geneigten Franziskanerordens mit Ausdrücken der Verehrung für ihn, den mit dem Fluche der Kirche beladenen Mann, so wenig kargte, so konnte der Bann in den Augen der Gläubigen, auf deren Urteil es ankam, in der Tat nicht schwer wiegen. Auch zum Herzoge von Ferrara stand er nach wie vor in besten Beziehungen. Auf die Kunde, daß sich der Herrscher über die lange Verzögerung der in Aussicht gestellten Ereignisse, namentlich der Rückkehr des Königs nach Italien, aufhalte, tröstete er ihn⁷³ mit der Beteuerung, alles werde sich bis aufs Jota erfüllen. Der Herzog möge nur fleißig die Heilige Schrift lesen, besonders die Propheten Jeremias und Ezechiel, er werde da alles geradeso wie heutzutage antreffen. Herkules schrieb ihm darauf⁷⁴, er zweifle zwar nicht im geringsten am Eintreffen seiner Voraussagungen, aber angesichts der Nachlässigkeit des Königs habe er Bedenken an seiner Erwählung doch nicht unterdrücken können. Durch seinen süßen Brief sei er nun zwar wieder beruhigt worden, immerhin bitte er ihn, ihm seine Meinung über den König mitzuteilen, es solle dann alles, was er gesagt, für gewiß angesehen und auf Wunsch sorgsam geheimgehalten werden. Der Frate erwiderte⁷⁵, er habe die Erwählung des Knechtes Gottes immer nur als eine bedingte bezeichnet und bis jetzt auch noch kein Anzeichen seiner Verwerfung entdeckt. Es sei Gottes Wille, sich auf ihn und nicht auf Menschen zu verlassen. Herkules möge es nicht ungütig nehmen, daß sich diese Antwort etwas verzögert habe, er habe sich viele Tage im Gebete darauf vorbereitet. Der Herzog ließ sich durch diesen Bescheid nicht davon abhalten, dem Mohren durch Zurückgabe des Castelletos von Genua, den Venetianern durch einen Besuch in der Lagunenstadt entgegenzukommen, fühlte aber doch das Bedürfnis, sich darob durch seinen Gesandten beim Frate zu entschuldigen. Dieser erklärte sich ganz damit einverstanden⁷⁶, unter der Voraussetzung, daß Herkules mit dem Könige nicht breche, der von Gott noch nicht verworfen sei. Der Frate teilte dem Gesandten zugleich mit, soeben sei ein Vertrauensmann des Kaisers mit der Aufforderung bei ihm gewesen, der Liga beizutreten und den eitlen Versprechungen der Franzosen nicht länger Glauben zu schenken, worauf er zur Antwort gegeben habe, die Florentiner seien selbst



Savonarola verteidigt seine prophetische Berufung vor sieben Weltweisen.
 Titelbild der Schrift: „Über die Wahrheit der Prophetie.“

gescheit genug, die rechten Entschlüsse zu fassen. Auch seinem ferraresischen Freunde Ludwig Pittorio flößte der Frate Mut und Zuversicht in den entfesselten Stürmen ein⁷⁷: besonders mahnte er ihn, trotz der abfälligen Äußerungen gewisser Mönche an den verkündeten Weissagungen unerschütterlich festzuhalten, denn wenn Gott schon die Rechtschaffenen so schwer heimsuche, wie werde es dann erst den Gottlosen ergehen⁷⁸? Zum Tröster in Kummer und Schmerz wurde der Frate auch für den florentinischen Chronisten Johann Cambi, dem er schrieb, daß er für ihn und seinen schwer erkrankten Sohn bete und beten lasse⁷⁹. Johanna Caraffa, die Gattin seines Freundes Johann Franz Pico, warnte er vor allen Gewissensängsten. Die Liebe lösche jede Sünde aus, fröhlich bei gutem Wandel sein, sei Gott lieber, als sich mit Skrupeln abzuquälen⁸⁰.

Während der Frate in den Tagen der Pest regen brieflichen Verkehr mit seinen auswärtigen Freunden pflog, vernachlässigte er die Brüder keineswegs, die mit ihm in S. Marco das Erlöschen der Krankheit abwarteten. Er erklärte ihnen die Klagelieder des Propheten Jeremias, den Propheten Jonas und die Geschichte Samsons, Auslegungen, die nur mehr in lückenhaften Entwürfen vorhanden sind⁸¹. Da die Angriffe gegen seine prophetische Sendung trotz der ausführlichen Erklärungen, die er in seinem „Abriß der Offenbarungen“ gegeben hatte, nicht nur nicht verstummten, sondern heftiger tobten denn je, so gab er, um seine Gegner zu beschämen und seine Anhänger im Glauben an ihn zu bestärken, eine Schrift unter dem Titel heraus: „Über die Wahrheit der Prophetie⁸².“ Das Werk erschien 1497 zuerst in lateinischer, dann auch in italienischer Zunge, und war in Form von Zwiegesprächen zwischen dem Verfasser und sieben nacheinander auftretenden Fremdlingen abgefaßt, die verschiedene Bedenken gegen seine Prophetie vorbrachten und hebräische Namen trugen, deren Anfangsbuchstaben das Wort „Veritas“ bildeten. Demgemäß zerfällt es in sieben, mit Einrechnung des Vorwortes in acht Bücher, die uns neben seinen Predigten und dem „Abrisse der Offenbarungen“ den tiefsten Einblick in die Seele des Frate und in das Heiligtum seines prophetischen Bewußtseins gestatten. Sichtlich ist es ihm ganz besonders darum zu tun, den Verdacht zu zerstreuen, als handle es sich bei seinem Prophetentum wenn nicht um wissentlichen und groben Betrug,

so doch um feine Selbsttäuschung. Aufs entschiedenste verwahrt er sich gegen den Gedanken, als könne ein guter Zweck die schlechten Mittel heiligen, und als greife er etwa in der frommen Absicht zur List, das Volk im Prophetenmantel leichter zur Sittlichkeit zu bekehren. Auch nicht um der höchsten Güter willen darf man, erklärte er, das geringste Böse begehen; auf der Kanzel aber wissentlich die Unwahrheit sagen, wäre ein unverzeihliches Verbrechen. „Schon als Kind hatte ich meinen Sinn auf die Wahrheit gerichtet, mit zunehmenden Jahren verdichtete sich diese Gesinnung immer mehr. Ewigen Krieg habe ich der Lüge geschworen, und je mehr ich meinem prophetischen Berufe lebe, desto mehr entbrennt in mir der Hunger nach Wahrheit, — kann denn nun meine Predigt der Ausfluß schnöden Betruges sein? Wie in mir selbst, so entfaltet sie auch in anderen die wohlthätigste Wirkung. Dem Verbande von S. Marco gehören 250 Mönche an, Leute aus den besten Familien, von denen manche in Staat und Kirche hohe Ämter bekleideten und noch nach meiner Exkommunikation in den Orden eintraten. Sie alle führen ein zurückgezogenes, entsagungsreiches Leben, beten unaufhörlich und suchen nichts als die Wahrheit, bereit, gleich mir für meine Lehre in den Tod zu gehen; — kann denn nun Gott, der uns mit unaussprechlichen Seufzern zu beten lehrt (Röm. 8, 26), unser Gebet unerhört lassen? Wo wäre denn da seine Güte? Zeigt die Predigt nicht auch unter den Laien die herrlichsten Wirkungen? Spricht nicht Christus: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“? (Matth. 7, 16). Sind es nicht umgekehrt gerade die offenkundigsten Sünder, die meine Lehre am heftigsten verfolgen? Allerdings erhob sich erbitterter Widerstand gegen mich. Allein die Haltlosigkeit der wider mich gerichteten Anklagen erhellet schon aus ihrem inneren Widerspruch, da mich die einen für einen zwar rechtschaffenen, aber einfältigen, in Wahnvorstellungen befangenen Menschen, die anderen aber für einen schlaunen Verführer halten. Zu den Widersachern zählt namentlich ein gewisser Samuel, gegen den aber der Graf Johann Franz Pico in die Schranken trat, wider andere wandte sich der Minorit Georg Benigni, der in Philosophie und Theologie seinesgleichen sucht, ferner der fromme Kanonikus Dominikus Benivieni sowie der gelehrte Johannes Nesi, ein Mönch, ein Priester und ein Laie. Meine Predigt umfaßt zwei Hauptstücke: Die Verteidigung der christlichen Glaubens- und

Sittenlehre und die Voraussagung der Kirchenreform. Die letztere läßt sich mit natürlichen Gründen weder beweisen noch widerlegen, und überdies würde sich, wer meine Prophetie mit der Behauptung bekämpfen wollte, die Reform werde nicht stattfinden, hierdurch ja ebenfalls zum Propheten stempeln und den Vorwurf, den er wider mich erhebt, auf sich selbst laden. Daß ich mich aber gegen die Lehre der Kirche nicht verging, liegt auf der Hand. Meine Sache wird in Rom von den erfahrensten Männern geprüft, meine Gegner lauern mir auf Schritt und Tritt auf; hätte ich mir auch nur die geringste Blöße gegeben, längst wäre sie aufgedeckt. Wenn der Papst, obschon die Ungerechtigkeit der wider mich erhobenen Beschuldigungen offen zutage liegt, diesen gleichwohl stattgab, so rührt das daher, daß die hohen Herren zwar reich an allem, doch arm an Wahrheit sind. Beruft man sich so gerne auf den Spruch des heiligen Gregor von der schlechthinigen Verbindlichkeit eines Hirtenpruches, so spielt die Schmeichelei gegen die Vornehmen hierbei eine hervorragende Rolle; überdies stehen ihm andere Rechtssätze entgegen. Ich kann auch versichern, daß ich keine Gewissensbisse wegen des Kirchenbannes empfand, denn der mir Künftiges offenbarte, belehrte mich auch über seine Unverbindlichkeit. Ich habe ja auch seine Ungültigkeit öffentlich dargetan, und wenn sich sehr viele ausgezeichnete, mir befreundete Männer hierbei nicht beruhigten, so waren es eben keine wahren Freunde, die aus Menschenfurcht abfielen. Den Bann aber nur um der Vorsicht und Gewissensdemut willen beobachten, als ob eine solche Beobachtung ja schließlich nichts schaden könne, das wäre keine wahre, sondern eine Eselsdemut, die tatsächlich den größten Schaden anrichten, nämlich die bösen Absichten der Gegner verwirklichen würde. Einem ungerechten Gebote Folge leisten, hieße eine schwere Sünde begehen; gäbe ich das Werk, das Gott mir aufgetragen, auf, so beginge ich einen unverzeihlichen Fehler, denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Übrigens war der Befehl bezüglich der tuszischen Kongregation nur ein Vorwand; seine Nichtigkeit wies ich in einer eigenen Schrift nach. Kurz, ich täusche weder mich selbst noch andere. Ihr nennt mich einen Betrüger: Lebet ehrbar, so werdet ihr meinen Schlichen auf die Spur kommen. Der Teufel kann nicht erbauen, sondern nur zerstören.“

Als die vorzüglichste und verdienstlichste schriftstellerische Leistung des Frate ward stets das Werk betrachtet, auf das er auch selbst wiederholt mit Stolz verwies⁸³, und das den Titel trug: „Von der Wahrheit des Glaubens an den Triumph des Kreuzes des Herrn⁸⁴“, oder kurz: „Triumph des Kreuzes“. Es erschien zuerst lateinisch, wurde aber sofort auch italienisch ausgegeben, in einer etwas freien, umschreibenden Übersetzung⁸⁵, die Dominikus Benivieni „in unaussprechlicher Freude“ mit einer Vorrede versah. Hier forderte er das ganze Menschengeschlecht zum Danke dafür auf, daß Gott sich gewürdigt habe, ihm durch seinen heiligen Propheten Hieronymus von Ferrara die künftigen Dinge zu offenbaren und die Wahrheit des christlichen Glaubens in einer Weise darzutun, daß nun das Wort des Propheten erfüllt sei: „Das Volk, das in Finsternis wandelte, schaute ein helles Licht, den Bewohnern im Reiche des Schattens ging die Sonne auf“ (Is. 9, 2). Der Frate verfolgte im „Triumphe des Kreuzes“ den Zweck, dem Unglauben seiner Zeit die Berechtigung des christlichen Glaubens zu erweisen⁸⁶. Da er wider Zweifler und Neuheiden auftrat, so stützte er sich nicht auf die Heilige Schrift, die sie nicht kannten, noch auf die Lehre der Kirche und heiligen Väter, die sie nicht gelten ließen, sondern lediglich auf unbestreitbare Vernunftwahrheiten und ihre Folgerungen. Auf dem Wege nüchterner, streng logischer Beweisführung wollte er den Triumph der Philosophie des Kreuzes über die aufgeblasene Philosophie dieser Welt aufzeigen, nicht als ob sich der Glaube, ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes, schlüssig ergründen ließe, sondern um die Ungläubigen für den Empfang dieser Gnade vorzubereiten, die Gläubigen aber in ihr immer mehr zu befestigen. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit solcher Meisterschaft, daß sein Werk als „eine der wichtigsten und glänzendsten apologetischen Leistungen aus der Renaissance- und Reformationsperiode“ bezeichnet werden konnte⁸⁷. * War sein ganzes Wirken dem unausgesetzten Streben gewidmet, an Stelle des alles überwuchernden Heidentumes den wahren Geist des Christentumes wieder zu Ehren zu bringen und den Staat, die Gesellschaft, die Kunst, die Erziehung, die Kirche mit dem Feuer der Urkirche zu entflammen, so galt es ihm nunmehr, auch die heidnische Wissenschaft auf ihrem eigenen Gebiete zu schlagen und sie als Afterweisheit gegenüber der echten Weisheit des Kreuzes zu ent-

vgl. Motapyya

22

+ Lücken

larven; insofern bildete der „Triumph des Kreuzes“ den krönenden Schlußstein seines Lebenswerkes. Wie er überall darauf ausging, den christlichen Geist voll und ungebrochen, ohne schwächliche Abstriche und Zugeständnisse an den Zeitgeist, durchzusetzen, so kam er den Gegnern auch im philosophischen Streite nirgends entgegen. Er verlor sich ihnen zuliebe nirgends auf das schlüpfrige Bereich platonischer oder aristotelischer Meinungen, sondern stellte sich entschieden auf den festen Boden der christlichen Erfahrungstatsachen, von denen aus er Schritt für Schritt weiter vordrang. Er gliederte sein Werk in vier Bücher. Im ersten handelte er vom Dasein Gottes, von der Vorsehung und Unsterblichkeit, im zweiten von der Wahrheit des christlichen Glaubens im allgemeinen, im dritten von den christlichen Glaubens- und Sittenlehren im besonderen und ihrem inneren Einklange, im vierten von der Unhaltbarkeit der heidnischen, jüdischen, mohammedanischen und ketzerischen Religionslehren. Das Schwergewicht ruht auf dem zweiten Buche, das die Überlegenheit der christlichen d. h. der römisch-katholischen Religion auf Grund der Überlegenheit des christlichen Lebens erhärten will. Ein kühnes Unterfangen fürwahr, zur Zeit eines Alexanders VI. und angesichts des vom Frate selbst so bitter beklagten allgemeinen kirchlichen Verderbens das christliche Leben zum Hauptbeweise der christlichen Lehre zu stempeln! Aber wie er schon Jahre zuvor in einer Predigt, die als erster Entwurf des späteren reifen Werkes zu betrachten ist⁸⁸, dargelegt hatte, triumphiert das christliche Leben über alle Wege der Philosophen und anderen Religionen, weil es das erhabenste Ziel verfolgt, den Besitz und Genuß Gottes selbst, wodurch man ihn von Angesicht zu Angesicht schaut und umarmt. Wie nun keine Religion dem Menschen ein höheres Ziel zu stecken vermag als die christliche, so vermag ihm auch keine so wirksame Mittel zur Erreichung dieses Zieles zu bieten wie die christliche, nämlich die Reinheit des Herzens mittels der durch die heiligen Sakramente eingegossenen göttlichen Gnade. Wahre Christen vollbringen wahre Wunder gottseliger Frömmigkeit, Entsagung und Tugend. Nur die frommen Christen sind aber die wahren Christen im vollen Sinne des Wortes, und auch zur Zeit des tiefsten Verderbens fehlt es nirgends an ihnen. In den Augen des Frate ist der Hauptbeweis der christlichen Religion die ideale christliche Wirk-

lichkeit, die sich als göttlich in ihrer wunderbaren Macht bewährt; man braucht sie nur in ihrer ganzen Schönheit, Heiligkeit, Fruchtbarkeit und Fülle zu erfassen, um sich von ihrem göttlichen Ursprunge zu überzeugen. So braucht der Frate zu seiner Apologetik keine Bücher; die wahren Bücher, für jedermann leicht zu lesen und zu begreifen, sind ihm die wahren Christen. Es sind herrliche Abschnitte, in welchen er die Wahrheit des Glaubens aus dem innersten Seelenleben der Kirche erschließt; durch diese Innerlichkeit mutet er uns zuweilen ganz neuzeitlich an⁹⁰. Als die Haupttugend eines guten Christen bezeichnet er seinen reinen Glauben und seine Liebe zum Gekreuzigten, denn mit seinem Glauben und seiner Liebe wächst seine Macht über die Menschen und damit seine Gewalt, sie zu bekehren — eine Bemerkung, die ganz besonders auf ihn selbst zutrifft; denn nicht so fast sein flammendes Wort wie vielmehr sein heiliges Leben bekehrte die Sünder⁹⁰. Im allgemeinen bedient er sich bei seinen Ausführungen einer knappen, trockenen Sprache. Warm wird er nur immer dann, wenn er von Jesus spricht, und zur Höhe prophetisch-dichterischen Schwunges erhebt er sich in der berühmten Schilderung des Triumphwagens, auf dem der Erlöser thront mit der Dornenkrone und den Wundmalen, die Heilige Schrift in der Rechten, das Kreuz und die Leidenswerkzeuge in der Linken, Kelch und Hostie, Wein und Wasser und sonstiges sakramentales Zubehör zu seinen Füßen, unter ihm Maria, die seligste Jungfrau. Der Wagen wird von den Aposteln und Predigern gezogen, denen die Patriarchen und Propheten mit zahllosen Menschen voranziehen, während die Märtyrer und Lehrer zur Seite wallen und eine unabsehbare Menge aus allen Völkern, Geschlechtern, Lebensaltern und Ständen nachfolgt. Man sprach die Vermutung aus⁹¹, der Frate habe das Bild vom triumphierenden Christus den heidnischen Triumphen entlehnt, mit welchen die italienischen Fürsten damals ihre Städte belustigten; man dachte auch wohl an Beeinflussung durch Petrarca und Dante⁹². Allein es ist von vorneherein äußerst unwahrscheinlich, daß der Frate, allem heidnischen Wesen sonst durchaus abhold, auf einmal den Erlöser selbst mit heidnischem Pompe in Zusammenhang gebracht haben sollte; man braucht nur die schon erwähnte Predigt⁹³ zu lesen, in der er den Triumph Christi zuerst entwickelt, um sich ohne weiteres zu überzeugen, daß ihm das Bild durch die Sache wie von selbst

Deiner

Zöckler

⁹⁰ Schnitzer, Savonarola

zufloß. Der „Triumph des Kreuzes“ erfreute sich stets hoher Wertschätzung. In lateinischer wie italienischer Ausgabe erlebte er verschiedene Auflagen, lange Zeit diente er in den Schulen der römischen Propaganda⁹⁴ als apologetisches Handbuch. Der Kapuzinerkardinal Anton Barberini, Bruder des Papstes Urban VIII., bestimmte letztwillig eine Geldsumme für eine neue Ausgabe dieses Werkes und der Auslegung des Ps. Miserere⁹⁵. Der „Triumph“ wurde auch ins Französische übersetzt⁹⁶ und erlebte noch 1898 eine Übersetzung ins Deutsche⁹⁷. Mit dem „Triumphe“ berührt sich inhaltlich aufs nächste eine andere Schrift des Frate, die den Titel trägt „Trost meiner Wanderschaft“⁹⁸ und in einer unvollendeten und vollendeten Fassung auf uns kam⁹⁹. In ersterer stellt sie eine Unterredung zwischen Vernunft und Sinn in drei Büchern dar¹⁰⁰. In letzterer¹⁰¹ halten Geist und Seele Zwiesprache miteinander, die sich in sieben Büchern über Gott, den christlichen Glauben, die Messianität Jesu, die Vernunftgemäßheit der kirchlichen Lehren und über die Liebe als den Weg zum Himmel verbreitet.